



Der Hund, dein Freund und Therapiehelfer

Ob Trainingsgehilfe oder Gesellschafter: Tiere kommen jüngst auch bei Kindern, Krebskranken und Schlaganfall-Patienten zum Einsatz

Twan, 5, baut einen Turm aus roten, gelben, grünen und blauen Plastikbechern. Die Ergotherapeutin Luzia Ottiger hält seinen linken Arm fest; er soll die rechte Hand benutzen. Vor dem Turm liegen die beiden Labrador-Hunde Aisha und Metti. Sie warten auf einen rechtshändigen Befehl von Twan, dass sie den Turm stürmen dürfen. In der untersten Reihe hat der Junge ein Leckerli versteckt.

Twan ist Patient am Rehabilitationszentrum Affoltern, das zum Kinderspital Zürich gehört. Sein Gehirn ist in Folge eines Schädel-Hirn-Traumas geschädigt worden. Als er im März nach Affoltern kam, war er nicht ansprechbar; die rechte Hand konnte er kaum bewegen. Seit einigen Wochen bekommt Twan jeden Dienstag von der Hundeführerin Peggy Hug und ihren beiden Therapiehunden (*siehe Kasten*) Besuch. Hug kümmert sich während der tiergestützten Therapie um die Hunde; Ottiger ums Kind.

Das Reha-Zentrum Affoltern setzt seit fast elf Jahren auf die tiergestützte Therapie. Auch in vielen Alters- und Pflegeheimen sowie in psychiatrischen Kliniken sind Tiere als Therapiegehilfen mittlerweile willkommen. Und neuerdings tauchen die Vierbeiner selbst in Akutspitalern auf, wie kürzlich auf dem Kongress «Mensch und Tier» in Berlin zu erfahren war.

Die Initiatoren für die tiergestützte Therapie sind fast immer Psychologen und Pfleger; die Schulmediziner dagegen sind skeptisch. Vielen fehlt der wissenschaftliche Wirksamkeitsbeweis. Ausserdem fürchten sie, dass sich die Patienten mit irgendwelchen Keimen infizieren könnten.

«Das sind althergebrachte Befürchtungen», sagt Christa Roth, Oberschwester auf der Station für Radio-Onkologie am Krankenhaus Wiener Neustadt. Viele Menschen lebten lange nicht so hygienisch wie etwa Therapiehund Astor, der die Krebsstation seit einigen Monaten einmal pro Woche besucht. Engmaschige Tierarztbesuche und Impfungen sind für jeden Therapiehund Pflicht.

Eine Pilotstudie aus dem Kinderspital Meyer in Florenz gibt Roth Recht. 138 kleine Patienten waren im einjährigen Untersuchungszeitraum regelmässig von Therapiehunden umgeben. Die Zahl der Infektionen nahm im Vergleich zu früher nicht zu.

Wenn der Hund da ist, vergessen einige die Chemotherapie

Dass nichts passiert, gewährleisten auch Vorsichtsmassnahmen. So werden Patienten mit offenen Wunden, einem stark geschwächten Immunsystem, Tierhaarallergiker und Träger des Keims MRSA von der tiergestützten Therapie ausgeschlossen.

Auf der Station für Radio-Onkologie dient Therapiehund Astor primär als Gesellschafter. Woche für Woche trifft sich eine Gruppe von fünf bis acht Krebskranken mit dem Hund und seinem zweibeinigen Begleiter. Manchmal läuft bei einem der Patienten gerade die Chemotherapie in die Adern. «Wenn der Hund da ist, vergessen einige die Therapie», sagt Oberschwester Roth. Es wird gespielt, und es gibt abseits von der Krankheit was zu plaudern; dabei entstehen Bekanntschaften.

Am Krankenhaus Wiener Neustadt ist Astor auch in der Kinderklinik im Einsatz. Er lenkt kranke Knirpse von ihrem Leid ab. Darüber hinaus motiviert der

Hund etwa spastische Kinder zu bestimmten Bewegungen. Der dritte Arbeitsplatz von Astor ist die Abteilung für Neurologie.

Am Klinikum München-Harlachung hat die Neuropsychologin Stefanie Böttger einzelne Türen für Tiere aufgestossen; und zwar auf der Station für neurologische Frührehabilitation. «Das war zähe Überzeugungsarbeit», sagt sie, «die Idee hielten viele für verrückt.» Seit fast vier Jahren kann Böttger nun beim Therapieren auf vier Kaninchen als Assistenten bauen. Patient und Tier treffen im «Raum für tiergestützte Therapie» aufeinander. Etwa 30 Prozent der 20 Patienten auf der Station machen mit. Zudem dürfen die Haustiere der Patienten ihre Herrchen im Spital besuchen.

Böttger behandelt vor allem Schlaganfall-Patienten, die eine Körperhälfte kaum mehr bewegen können und nur eingeschränkt wahrnehmen, was auf der gelähmten Seite passiert. «Wenn diese

THERAPIEHUNDE

Die Labrador-Hunde Aisha und Metti sind ausgebildete Therapiehunde. Beim Verein Therapiehunde Schweiz, können sich **Hund und Halter zum Therapie-Team schulen lassen**. Der Hund, der generell sehr menschenfreundlich sein sollte, lernt während der Ausbildung etwa ungewohnte Bewegungsmuster von Patienten zu akzeptieren; der Halter erfährt, wie er sich gegenüber Kranken verhalten sollte. Hund und Halter arbeiten **ehrenamtlich**.

www.therapiehunde.ch

Neglect-Patienten den Teller zur Hälfte leer gegessen haben, meinen sie, er sei leer», erklärt Böttger. Mit Hilfe der Kaninchen versucht sie die Funktionen der vernachlässigten Körperhälfte zu stimulieren, etwa eine Armbewegung oder die blossе Wahrnehmung. Dass das tiergestützte Training mehr bringt als eine Therapie mit unbewegten Objekten wie etwa mit Bildkarten, hat sie bei verschiedenen Patienten bereits dokumentiert. Sie nennt das «kumulative Einzelfallforschung».

Die Tiere helfen Böttger auch im psychotherapeutischen Bereich. «Die Tiere können die Menschen emotional oft tiefer berühren als menschliche Therapeuten.» Seitdem die Kaninchen regelmässig auf der Frühreha zu Gast sind, seien viele Patienten aktiver; motivierter und weniger depressiv als in den tierlosen Zeiten. Die Tiere stossen eine positive Spirale an: Kinder sind häufiger zu Besuch, die Besuchszeiten verlängern sich, die Tiere sorgen unter den Patienten und innerhalb der Familie für Gesprächsstoff. «Die Kaninchen haben die Station erobert», so Böttger.

Trotzdem: Böttgers Einzelfallbeobachtungen werden die meisten Schulmediziner nicht überzeugen. In Berlin wurden denn auch Evidenz-basierte Studien gefordert, die die Wirksamkeit der tiergestützten Therapie beweisen.

Es gibt Vorhaben und erste Pilotstudien. So wurden am Kinderspital San Diego 25 frisch operierte Kinder und Jugendliche einmal vom Therapiehund Lizzy besucht und ihr Schmerzempfinden vor und nach dem Besuch festgehalten. Das Ergebnis: Bevor Lizzy zu Gast war, hatten die Kinder deutlich mehr Schmerzen als danach. Eine ähnliche Studie mit mehr Pati-

enten wird derzeit am Center for Health Sciences der Oklahoma State University geplant.

Stefanie Böttger fahndet gerade nach den neuronalen Mechanismen, die bei den Mensch-Tier-Interaktionen zum Tragen kommen. Dazu zeigt sie zwölf Probanden Tiervideos und schaut ihnen mittels funktioneller Kernspintomografie bei der Kopfarbeit zu. Sie postuliert, dass die Tiere andere Bahnen im Gehirn ansprechen als starre Gegenstände.

«Wie will man die Wirkung wissenschaftlich beweisen?»

Erhard Olbrich, Präsident der International Society for Animal Assisted Therapy (ISAAT), bezweifelt, ob sich die Effekte der tiergestützten Therapie jemals so eindeutig nachweisen lassen wie die Wirksamkeit eines Medikaments. «Tiere wirken über die Beziehungsebene» sagt er. «Wir brauchen andere Methoden als die klassisch naturwissenschaftlichen und die Bereitschaft der Mediziner, diese zu akzeptieren.»

In Affoltern liegt Hund Aisha mittlerweile im Spitalbett von Mustafa. Der Junge liegt im Wachkoma. Die Augen sind halb geöffnet, er schaut ins Leere, die Glieder sind verkrampft. Ergotherapeutin Ottiger legt Mustafas Hand auf Aishas Bauch. Mit der Zeit entspannt sich Mustafas Arm. Er übernimmt die Ruhe des Hundes, schnauft tief ein und aus.

Was würde den Wachkoma-Patienten am Reha-Zentrum ohne die Therapiehunde fehlen? «Eine riesige Chance, um aus der Traumwelt zurück in die Realität zu kommen», sagt Ellen Steingger, Leiterin der Ergotherapie, und stellt eine Gegenfrage: «Wie will man das wissenschaftlich beweisen?»